



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kellen, T.: Frauenlöhne in Frankreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frauenlöhne in Frankreich

Von T. Kellen



Der bekannte französische Sozialpolitiker Graf d'Haussonville behandelt in seinem neuesten Werke die wirtschaftliche Lage der erwerbsthätigen Frauen in Frankreich. Er hat ihm den sehr bezeichnenden Titel: *Salaires et Misères de Femmes**) gegeben. Von den Arbeiterinnen hat er als charakteristische Beispiele die Näherin und Konfektionsarbeiterin ausgewählt, da drei Viertel aller Arbeiterinnen in Paris in der Bekleidungsindustrie beschäftigt sind; außerdem behandelt er die Lage der jetzt in Frankreich ziemlich zahlreichen Beamtinnen, Lehrerinnen usw., über die bisher noch keine eingehende Untersuchung vorlag. Ferner erörtert er das Unterstützungswesen für arbeitende Frauen, die Auswanderung der Frauen nach den Kolonien und anderes. Das Werk enthält ein sehr dankenswertes Material, aus dem ich im Nachfolgenden das Wichtigste mitteilen möchte.

Vor einigen Jahren hat Graf d'Haussonville versucht, in einem umfangreichen Werke**) die Lebenshaltung der Arbeiter und Arbeiterinnen in Paris zahlenmäßig darzustellen. Er war dabei zu folgenden Zahlen eines Arbeiterbudgets gelangt. Wohnung: 100 bis 150 Franken, Nahrung: 550 bis 750, Kleidung: 100 bis 150, verschiedene Ausgaben, Heizung, Beleuchtung, Wäsche, kleine Vergnügungen: 100 bis 150, Summa: 850 bis 1200 Franken.

Bei 300 Arbeitstagen müßte der Tagesverdienst also 2,75 bis 4 Franken betragen. Der Verfasser fügte hinzu, bei einem Verdienst von weniger als 2,75 Franken könne nur Elend herrschen, während ein Arbeiter, der über 4 Franken verdiene, ein ruhiges Dasein führen könne. Infolge dieser Berechnung wurden lebhaftere Angriffe gegen den Grafen d'Haussonville gerichtet, indem man vorgab, er habe behauptet, in Paris könne ein Arbeiter mit 850 Franken jährlich sehr wohl auskommen. Der Verfasser giebt denn auch zu, daß er sich — allerdings in anderm Sinne, als man ihm vorwarf — geirrt habe, indem er sich seither überzeugt habe, daß es in Paris Arbeiterinnen giebt, die täglich weniger als 2,75 Franken verdienen und doch ein „normales, regelmäßiges Leben“ führen. Er bezieht sich dabei auf die verdienstvolle Untersuchung Charles Benoists über die Näherinnen in Paris. Eine Hemden-

*) Paris, Calmann Lévy, 1900.

**) *Misères et remèdes*. Paris, Calmann Lévy, o. J.

arbeiterin verdient z. B. 2 Franken täglich, also 600 Franken jährlich. Ihre Ausgaben verteilen sich wie folgt:

Miete	160	Franken
Zwei Kleider zu 10 Franken	20	"
Ein Mantel	12	"
Vier Paar Schuhe zu 5 Franken	20	"
Zwei Hüte zu 3 Franken	6	"
Drei Hemden zu 2 Franken	6	"
Zwei Jacken zu 2 Franken	4	"
Vier Taschentücher zu 0,50 Franken	2	"
Zwei Tücher	3	"
Vier Handtücher zu 0,75 Franken	3	"
Licht	10	"
Brennmaterial	12	"
Zwei kleine schwarze Schürzen zu 1,50 Franken	3	"
Ein Unterrock	2	"
Neujahrsgeſchenk für die Pförtnerin	5	"
	<u>Summa</u>	268 Franken

Hierzu kommt für die Nahrung täglich 90 Centimes, die sich durchschnittlich wie folgt verteilen:

Ein Pfund Brot	0,20	Franken
Morgens Milch	0,10	"
Mittags eine Kotelette oder dergleichen	0,25	"
Wein	0,10	"
Kohlen	0,05	"
Gemüse	0,10	"
Butter	0,10	"
	<u>Summa</u>	0,90 Franken

Die Ausgaben für die Nahrung betragen also 328,50 Franken, sodaß die Ausgaben in Summa 596,50 Franken betragen. Es bleibt demnach fürs ganze Jahr noch ein Überschuß von 3,50 Franken für kleinere unvorhergesehene Ausgaben. Diese Arbeiterin führt gewiß ein sehr bescheidenes Leben, aber sie gehört noch zu den Glücklichen, denn wenn ihr Lohn auch niedrig ist, so hat sie doch das ganze Jahr Verdienst. Eine ganz junge Konfektionsarbeiterin verdient nur 1,25 Franken täglich, was einen Jahresverdienst von 375 Franken ausmacht. Ihre Ausgaben sind folgende:

Miete	100,—	Franken
Ein Kleid	5,—	"
Ein Halbtuch	2,—	"
Zwei Paar Strümpfe	1,30	"
Zwei Paar Schuhe	8,—	"
Zwei Hemden	2,50	"
Eine Jacke	1,25	"
Zwei Taschentücher	0,80	"
Zwei Handtücher	0,80	"
Licht	4,—	"
	<u>Summa</u>	125,65 Franken

Für die Nahrung bleiben 65 Centimes täglich, die sich wie folgt verteilen:

Morgens Milch	0,05	Franken
Brot für den ganzen Tag	0,20	"
Mittags Blutwurst oder dergleichen	0,10	"
Bratkartoffeln	0,05	"
Käse	0,10	"
Abends ein Würstchen	0,10	"
Kartoffeln	0,05	"
Summa	0,65	Franken

Daß sich ein solches Mädchen nicht satt essen kann, ist leicht begreiflich, aber wie viele müssen sich damit begnügen. Und sie sind noch froh, wenn sie das ganze Jahr Arbeit behalten, denn sobald diese ausbleibt, leiden sie Hunger. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen viele der Verführung anheimfallen. In Paris waren 1896 von 58706 Geburten 16814 unehelich, also mehr als 30 Prozent (in ganz Frankreich etwa 8 Prozent). In den Bezirken, wo die Zahl der Arbeiterinnen besonders groß ist, stieg der Prozentsatz der unehelichen Geburten sogar auf 40 und 50 Prozent. Benoist nennt dies „das moralische Elend der Arbeiterin.“ Der Graf d’Haussenville hebt dem gegenüber aber auch die Tugend der Pariser Arbeiterin hervor, denn es giebt auch tugendhafte Mädchen und Frauen unter ihnen, die sich trotz ihres geringen Lohnes die Keiterkeit des Gemüts und die Keinheit bewahren. Unter den besser gestellten Arbeiterinnen verdient die Maschinennäherin 3 bis 3,50 Franken täglich und die Verkäuferin bis zu 4 Franken. Es giebt allerdings einzelne Näherinnen, Modistinnen und Blumenmacherinnen, die noch mehr verdienen, aber ihre Zahl ist gering, und im allgemeinen kann man sagen, daß der Jahresverdienst einer tüchtigen Arbeiterin 900 bis 1200 Franken nicht übersteigt.

Die Löhne könnten dadurch eine Aufbesserung erfahren, daß sich die Arbeiterinnen organisierten, aber es fehlt an einem festen Zusammenschluß. Die Arbeiter haben in vielen Zweigen in den letzten Jahrzehnten durch ihre Gewerkschaften (syndicats) eine bedeutende Lohnsteigerung durchgesetzt. In ganz Frankreich giebt es nur 26 ausschließlich weibliche Gewerkschaften. In Paris giebt es zwei Näherinnenverbände, aber sie zählen nur wenige Mitglieder. (Das Syndicat de l’aiguille zählt nur 1200 Näherinnen als Mitglieder, und von diesen bezahlt kaum die Hälfte den Beitrag von einem Franken monatlich!) Und doch beläuft sich die Zahl der Näherinnen und Konfektionsarbeiterinnen auf 300000! Sie leben getrennt in der ungeheuern Stadt, sie kennen sich gegenseitig nicht, und jede nimmt selbst zu den niedrigsten Preisen Arbeit an, sei es, weil sie ausschließlich darauf angewiesen ist, sei es, weil der Verdienst ihres Mannes nicht genügt. Außer den Zwischenmeisterinnen giebt es in Paris 10 oder 12 klösterliche Anstalten, die eine große Masse von Frauenarbeit besorgen. Graf d’Haussenville beklagt es, daß auch diese die Preise drücken, statt sich gegenseitig zu verständigen, um ihren Arbeiterinnen bessere Löhne gewähren zu können.

Da eine Steigerung der Löhne vorläufig nicht zu erwarten ist, fragt es sich, wie die Lage der Arbeiterinnen wenigstens durch Verminderung der Ausgaben verbessert werden kann. Für die Toilette giebt die Näherin nicht viel aus, obgleich sie meist nett gekleidet ist. Dagegen verursachen Nahrung und Wohnung verhältnismäßig sehr hohe Ausgaben, und deshalb haben Philanthropen versucht, hier einzugreifen. Die Union chrétienne des ateliers de femmes, eine Vereinigung von Geschäftsdamen, die sich verpflichten, in der Behandlung ihrer Arbeiterinnen die Regeln der christlichen Moral zu beobachten, hat das erste Arbeiterinnenrestaurant in Paris gegründet. Hier können die Arbeiterinnen für 15 bis 20 Sous essen. Hier kommen sie auch nicht wie in den schmutzigen gargotes mit Männern in Berührung. Seither sind in verschiedenen Vierteln noch weitere solche Restaurants eröffnet worden, und ihre Zahl wird bald noch mehr steigen. Diese Restaurants decken zwar ihre Kosten, nicht aber die Miete, die im Mittelpunkt der Stadt sehr hoch ist. Da aber hier die meisten Arbeiterinnen beschäftigt sind, so müssen die Gründer solcher Anstalten den größten Teil der Miete tragen.

Wohnt die Arbeiterin bei ihren Eltern, so braucht sie keine Miete zu bezahlen, aber wenn sie allein ist, so ist die Miete eine drückende Last für sie, denn unter 100 Franken jährlich findet sie in Paris kein Zimmer. Aber sie muß es auch möblieren, denn kein Eigentümer vermietet ihr ein Zimmer, wenn sie nicht wenigstens einige Möbel mitbringt, die er als Sicherheit für seine Miete betrachtet. Sie kann zwar ein „möbliertes Kabinett“ mieten, aber diese Häuser sind meist weiter nichts als Prostitutionsstätten. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hat die Union chrétienne des ateliers de femmes in Paris nach dem Muster der englischen Homes for friendless girls zwei sogenannte Maisons de famille gegründet, in denen Arbeiterinnen ein sicheres und billiges Unterkommen finden. Ein drittes Haus dieser Art wurde auf Veranlassung des Syndicat de l'aiguille und ein viertes durch ein Frauenkloster gegründet. Die Arbeiterinnen bezahlen in diesen Häusern monatlich 50 bis 60 Franken für Wohnung und Nahrung (ohne eignes Zimmer 15 Franken weniger). Eines dieser Häuser kann achtzig Arbeiterinnen aufnehmen, sechzig in Schlaffälen und zwanzig in einzelnen Zimmern, die außerordentlich beliebt sind. Graf d'Haussonville betrachtet diese Häuser noch keineswegs als ein Ideal, und dabei sind die Preise für die schlecht bezahlten Arbeiterinnen noch sehr hoch. Aber auch abgesehen davon, wie sollen die wenigen Häuser, die zusammen nicht einmal 300 Betten zählen, die große Wohnungsnot der vielen Tausende einzelstehender Arbeiterinnen lindern können? Da müßte deren Zahl noch ganz bedeutend vermehrt werden, aber dies ist nur dann möglich, wenn sich opferwillige Menschen finden, die einen Teil der Kosten übernehmen, da an eine Verzinsung absolut nicht zu denken ist.

Neben all den Schwierigkeiten, die wir bis jetzt erwähnt haben, bleibt das Hauptübel die morte-saison, die Arbeitslosigkeit in der stillen Jahreszeit. Diese dauert von Mitte Juni bis Mitte September. Sind die Herbst- und

Winterkleider fertig, so tritt wieder eine flauere Geschäftszeit ein (Ende Dezember), die je nach den Verhältnissen von kürzerer oder längerer Dauer ist. Als der Zar nach Frankreich kam, trat keine Arbeitslosigkeit ein, und auch dieses Jahr waren die Arbeiterinnen mit Rücksicht auf die bevorstehende Weltausstellung vollauf beschäftigt. Diese „glücklichen Ereignisse“ sind aber selten, und wenn der Winter einen traurigen Verlauf nimmt, so ist unter den Näherinnen und Konfektionsarbeiterinnen das Elend groß.

Graf d'Haussonville teilt folgendes Budget einer Näherin mit, die in einem vornehmen Konfektionsgeschäft der rue de la Paix beschäftigt ist, solange die Saison dauert. Sie braucht monatlich für Nahrung mindestens 60 Franken, für Miete 9 Franken, Wäsche, Toilette usw. 12 Franken, in Summa 81 Franken. Dabei ist für Vergnügungen nichts mitgerechnet, und welche Entbehrung das für ein junges Mädchen von zwanzig Jahren bedeutet, vermag nur der zu beurteilen, der den lebenslustigen Charakter der Pariserin kennt. Der Lohn beträgt 4 Franken täglich, also etwa 100 Franken monatlich. Da bleibt also ein Überschuß von 19 Mark monatlich, sodaß die Arbeiterin mit einer Ersparnis von 152 Franken in die tote Saison eintreten kann. Wenn sie aber in diesen vier Monaten nichts verdient und ihre Ausgaben nicht einschränkt, so steht sie vor einem Defizit von mindestens 200 Franken. Die Lage ist noch schwieriger für die vielen Arbeiterinnen, die nicht das Glück haben, 4 Franken täglich zu verdienen. Wohlwollende Prinzipale kommen ihren Arbeiterinnen allerdings in der Weise entgegen, daß sie alle wenigstens während halber Tage beschäftigen, um niemand entlassen zu müssen, aber kleinen Geschäften ist das nicht einmal möglich. Die entlassenen Arbeiterinnen suchen dann Beschäftigung bei Bekannten und Verwandten, und daher kommt es, daß in Paris selbst die Frauen, die für ihre Toilette nur wenig Geld ausgeben können, so gut gekleidet sind. Aber auf jeden Fall müssen die Arbeiterinnen ihre Ausgaben einschränken, und zwar die Ausgaben fürs Essen. In der Milchhandlung und beim Bäcker finden sie zwar zuweilen auf kurze Zeit Kredit, nicht aber beim Speisewirt (traiteur), und die Folge ist, daß viele hungern müssen. Auch die Zeitung zu einem Sou können sie nicht mehr kaufen, und das bedeutet für sie oft eine ebenso schwere Entbehrung, wie wenn sie auf das Frühstück verzichten müssen. Die Tapfern hungern vielleicht wochenlang, bis sich wieder Arbeit findet, aber viele unterliegen bis dahin der Versuchung, die von so vielen Seiten an sie herantritt, und wenn sie einmal den Weg des Lasters betreten haben, verlassen sie ihn nur selten. Die ungenügende Nahrung hat eine körperliche Schwäche zur Folge, die diese armen Geschöpfe für Krankheiten um so empfänglicher macht. Viele fallen der Schwindsucht anheim.

Welches sind die Mittel zur Abhilfe? Arbeiterinnen, Prinzipale und Publikum können zur Vinderung der Not beitragen. Die Arbeiterinnen dadurch, daß sie zur Zeit des Verdienstes sparen und sich für die Periode der Arbeitslosigkeit etwas zurücklegen. Aber leider thun das nur wenige. Die Ver-

suchung zu Ausgaben aller Art ist zu groß. Die gegenseitige Versicherung gegen Arbeitslosigkeit hält Graf d'Haussonville in der Bekleidungsindustrie für unmöglich. Dagegen empfiehlt er, die Kinder möglichst früh zur Sparsamkeit anzuleiten; ein erster Versuch ist damit gemacht worden, daß den Kindern bei Preisverteilungen statt der bisher üblichen Geschenkwerke Sparkassenbücher übergeben werden. Da besonders die Zahlung der Miete den Arbeiterinnen Schwierigkeiten bereitet, hat das Syndicat de l'aiguille eine Caisse de loyers gegründet, in die die Arbeiterinnen wöchentlich einen kleinen Betrag einzahlen können, der ihnen mit 20 Prozent verzinst wird.

Was die Prinzipale betrifft, so sind, wie schon bemerkt, die zahlreichen kleinen Geschäfte, die nur mit Mühe ihr Auskommen finden, nicht in der Lage, die Arbeiterinnen während der toten Saison zu beschäftigen. Die Leiter der großen Konfektionsgeschäfte können dagegen die Arbeit so verteilen, daß wenigstens keine völlige Unterbrechung eintritt.

Es sind auch wohlthätige Vereinigungen gegründet worden, die Arbeitslose durch Arbeit unterstützen (*assistance par le travail*). So läßt z. B. die Vereinigung im 14. Pariser Gemeindebezirk die beschäftigungslosen Näherinnen Kleider anfertigen, die von der Schulkasse (*caisse des écoles*) übernommen werden. In mehreren Vierteln sind auch Arbeitshäuser für beschäftigungslose Arbeiterinnen eingerichtet worden. So hat das bedeutendste, l'Oeuvre des mères de famille, in wenigen Jahren schon 5000 Familienmütter durch Arbeit unterstützt. Diese Anstalt konnte allerdings nur dadurch bestehen, daß ihr von wohlthätigen Gönnern ein bedeutender Betriebsfonds überwiesen wurde. Der Absatz der Arbeitsprodukte verursacht diesen Anstalten auch bedeutende Schwierigkeiten, da die Ladenmieten außerordentlich hoch sind. Und schließlich können diese Anstalten auch nur Arbeiterinnen zu Hilfe kommen, die zufällig ohne Beschäftigung sind, nicht aber der großen Masse von Konfektionsarbeiterinnen, die beim Beginn der toten Saison alle auf einmal aufs Straßenpflaster geworfen werden. Gegenüber einer solchen Fülle von Elend sind auch die segensreichsten Einrichtungen machtlos.

Die auf den Erwerb angewiesenen Mädchen ziehn jetzt immer mehr eine Stelle in einem Bankgeschäft, in den Bureaus einer Eisenbahngesellschaft oder als Telephonistin und Telegraphistin vor. Dort können sie allerdings nicht wie in der Moden- und Blumenindustrie einen Lohn bis zu 4 Franken täglich erreichen, aber sie haben eine feste Stellung; sie brauchen die Arbeitslosigkeit nicht zu fürchten, und sie ziehn diese Stellen auch deshalb vor, weil sie nach einem höhern sozialen Rang streben. Als Beamtinnen fühlen sie sich unendlich weit über den Arbeiterinnen erhaben, aber auch ihre Lage ist in den meisten Fällen nicht beneidenswert. Graf d'Haussonville hat für sie den charakteristischen Namen *non-classées* erfunden. Im Gegensatz zu den *déclassées*, die aus ihrer ursprünglichen sozialen Stellung hinabgesunken sind, handelt es sich hier um Mädchen und Frauen, die aus dem Volke hervorgegangen sind, sich emporgearbeitet haben und die Befähigung zur Lehrerin, Gouvernante, Bureau-

beamtin oder dergleichen erlangt haben, aber in vielen Fällen keine Stellung finden, die ihren erworbenen Kenntnissen entspricht, und so ungewiß zwischen zwei sozialen Klassen stehen. Ihr Streben ist gewiß anerkennenswert, aber wenn sie ihr Ziel nicht erreichen, so sind sie in einer schlimmern Lage als die gelernte Arbeiterin.

Seitdem in Frankreich nur noch weltliche Lehrerinnen amtlich angestellt werden, hat sich eine überaus große Zahl junger Mädchen dem Lehrberuf zugewandt. Die meisten glaubten, wenn sie ihr brevet hätten, wäre ihre Existenz gesichert. Aber das Angebot übertraf bei weitem die Nachfrage, und Tausende bleiben stellenlos. Bei den Schulen in Paris war Ende 1898 die Zahl der Bewerberinnen so groß, daß nur noch die seit 1896 eingetragenen Bewerberinnen berücksichtigt werden konnten. Bei einer erneuten Prüfung wurden 7000 Bewerberinnen ausgeschieden und nur noch 1014 zur Berücksichtigung in eine Liste eingetragen. Vom 1. Januar bis zum 1. Oktober 1899 wurden von diesen 1014 nur 193 angestellt. Auch in der Post- und Telegraphenverwaltung ist der weibliche Andrang so groß. Für 200 Stellen hatten sich kürzlich 5000 Bewerberinnen gemeldet.

Das Finanzministerium beschäftigt eine Anzahl Buchhalterinnen. Auch in Bankhäusern und in den Bureaus industrieller Gesellschaften findet man solche, und zwar ist man im allgemeinen durchaus zufrieden mit diesen weiblichen Hilfskräften. Auch hier sind die Bewerberinnen überaus zahlreich. In der Banque de France, wo jährlich etwa 20 bis 25 Stellen zu besetzen sind, waren kürzlich schon 6000 Bewerberinnen vorgemerkt, deren Zahl auf 900 reduziert wurde. Im Crédit lyonnais melden sich jedes Jahr 7—800 Bewerberinnen, von denen etwa 80 bis 100 Stellen erhalten. In andern Bankgeschäften ist das Verhältnis ähnlich. Die Anstellung erfolgt übrigens nicht sofort definitiv. Die Bewerberinnen werden vielmehr während ein bis zwei Jahren nur zeitweilig an den Hauptverfallterminen beschäftigt.

Von den Eisenbahngesellschaften hat z. B. die Orleansbahn 200 Frauen in Bureaus angestellt; es werden aber nur Frauen, Witwen und Töchter von Beamten der betreffenden Bahn berücksichtigt. Neuerdings werden auch in den Bureaus der großen Warenhäuser Frauen angestellt, aber überall übersteigt das Angebot die Nachfrage ganz bedeutend. Graf d'Haussonville schätzt die Zahl der jungen Mädchen, die allein in Paris auf Stellen in amtlichen oder privaten Bureaus warten, auf mindestens 15—20000. Das ist das Heer der non-classées. Und doch ist der Lohn in diesen Stellen gar nicht besonders hoch. Er übersteigt im allgemeinen nicht 3 Franken täglich. Nur in der Banque de France ist er etwas höher, wo eine Bureaubeamtin nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit bis zu 6 Franken erhält. In andern Bureaus steigt der Lohn aller zwei Jahre um 25 Centimes täglich bis zu einem Maximum von 4 oder höchstens 4,50 Franken. Dabei ist die Arbeit meist eintönig und anstrengend. An die Inhaberin einer solchen Stelle werden ganz andre Ansprüche gestellt als an eine bessere Modistin oder Konfektions-

arbeiterin. Sie ist zu höhern Ausgaben gezwungen, weil sie zu stolz ist, wie eine Arbeiterin zu leben, aber trotz aller Nachteile sind die Stellen sehr begehrt, weil sie eben wenigstens eine sichere, wenn auch bescheidne Existenz bieten.

Die Erzieherinnen (Privatlehrerinnen) verdienen im günstigsten Falle 1200 bis 1500 Franken jährlich (in einigen aristokratischen Familien allerdings mehr). Die *sous-maitresses* in den Pensionaten verdienen dagegen nur 50 bis 60 Franken monatlich oder erhalten bei freier Wohnung, Beköstigung und Kleidung überhaupt keinen baren Lohn. Auch unter den Erzieherinnen sind die stellenlosen sehr zahlreich. Einzelne Privatstunden werden sehr schlecht bezahlt, und meist ist es noch schwierig, solche zu finden. Diese Mädchen sind in einer um so traurigern Lage, als sie für andre Arbeiten meist nicht geeignet sind. Wie groß das Elend unter vielen von ihnen ist, kann man schon daraus sehen, daß jedes der Nachtasyle in Paris jährlich fünfzehn bis zwanzig Lehrerinnen und Erzieherinnen aufnimmt. Manche nehmen Stellen als Kammerjungfer, Modistin oder dergleichen an, aber viele andre haben diesen Mut nicht und enden im Elend.

Vor vier Jahren hat eine ehemalige Lehrerin einen Unterstützungsverein gegründet unter dem Namen *Société de protection des institutrices françaises*. Dieser Verein besitzt ein allerdings erst kleines Heim in Neuilly. Hier finden stellenlose Lehrerinnen Aufnahme; sie brauchen sich beim Austritt nur zu verpflichten, später die Kosten ihres Aufenthalts (3 Franken täglich) zu bezahlen, falls sie dazu in der Lage sind. Der Anfang ist erst klein, aber man hofft, daß sich Gönner finden, die das Werk unterstützen werden. Soll dieses sich einigermaßen wirksam erweisen, so muß es bedeutend ausgedehnt werden.

Graf d'Haussonville bespricht sodann die Auswanderung von Frauen nach den französischen Kolonien. Die *Union coloniale française* hat seit 1897 Propaganda für diese Auswanderung gemacht, aber bis jetzt noch keinen bedeutenden Erfolg gehabt. Man will den Mädchen, die keine Aussicht haben, einen Mann zu finden, und den Mädchen, die irgend eine Thätigkeit erlernt haben, aber kein genügendes Auskommen finden, Gelegenheit bieten, sich in den Kolonien eine Existenz zu begründen. In Tunis ist zwar das Verhältnis der Frauen zu den Männern noch ziemlich günstig (46 Prozent Frauen und 54 Prozent Männer), nicht aber in den andern französischen Kolonien, Neukaledonien, Cochinchina, Tonkin, Annam, wo auf 100 Einwohner nur 20 Frauen kommen. In England giebt es nicht weniger als vier Gesellschaften, die die Auswanderung von Frauen nach den Kolonien begünstigen, und siebenzehn Anstalten, die den Mädchen eine besondere Erziehung zu diesem Zwecke geben. Die *United British Women Emigration Association* hat in den fünfzehn Jahren ihres Bestehens mehr als 10000 Frauen nach den Kolonien gesandt. Sie verfügt allerdings auch über bedeutende Geldmittel und kann deshalb mittellosen Frauen, die auswandern wollen, Unterstützung gewähren.

Die *Société française d'émigration des femmes* hat bis jetzt ihre Thätig-

keit nur in geringem Maße ausüben können, weil sie auf viele Hindernisse stieß. Vorerst glaubte man, es fänden sich in Frankreich keine Frauen, die auswandern wollten. Aber es haben sich genug Frauen gemeldet, und zwar in zwei Jahren 98 Lehrerinnen, Erzieherinnen und Gesellschaftsdamen, 83 Beamtinnen, 27 Hebammen, 1 Ärztin, 1 Zahnärztin, 88 Näherinnen, 22 Modistinnen, 37 andre Arbeiterinnen, 17 Köchinnen, 18 Kammerjungfern, 19 Dienstmädchen, 98 professionslose Frauen usw. Wie man sieht, sind die gebildeten Frauen viel zahlreicher als die, die einen andern Beruf erlernt haben. Nun verlangt man in den Kolonien aber gerade Köchinnen oder Kammermädchen, sodaß von den 50 Nachfragen aus den Kolonien nur 38 befriedigt werden konnten. Soweit bis jetzt bekannt ist, sind diese 38 Frauen, von denen ein Teil geheiratet hat, in den Kolonien durchaus zufrieden. Durch Vermittlung der Gesellschaft sind nur wenige Heiraten zustande gekommen, weil die Kolonisten nur Mädchen mit Mitgift heiraten wollen, solche aber keine Lust zum Auswandern haben. Dazu kommt, daß die auswanderungslustigen Frauen meist nicht einmal die nötigen Mittel für die Reise und nicht einmal eine anständige Aussteuer haben. Die Gesellschaft wird deshalb in Zukunft nur durch Bereitstellung bedeutender Mittel eine größere Thätigkeit entfalten können.

Zum Schluß bespricht der Verfasser die weiblichen Unterstützungsvereine oder Kassen. Die Vereine zu gegenseitiger Hilfe (*sociétés de secours mutuels*) haben verhältnismäßig nur wenig Frauen unter ihren Mitgliedern, weil die Arbeiterinnen meist nicht in der Lage sind, regelmäßig Beiträge zu bezahlen. Nach der letzten Statistik des Office du travail beträgt der Durchschnittslohn der Frauen in der Industrie 2,20 Franken täglich. Dieser Verdienst genügt aber kaum, die notwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Es giebt Unterstützungsvereine verschiedner Art; die meisten sind solche, deren Statuten vom Ministerium des Innern oder von dem Präfekten des betreffenden Departements genehmigt worden sind. Es giebt in Frankreich 5508 solcher Vereine, die ausschließlich aus Männern bestehen, 2202 mit männlichen und weiblichen Mitgliedern und nur 233, die ausschließlich weibliche Mitglieder haben. Die gemischten Vereine haben 165478 Frauen als Mitglieder, die rein weiblichen 32887, sodaß im ganzen 198365 Frauen daran beteiligt sind. Die Zahl der Mitglieder ist aber ziemlich stark im Steigen begriffen.

Die Einnahmen der 233 rein weiblichen Vereine betragen 1896 an Mitgliederbeiträgen 386080 Franken, an Eintrittsgeldern 7026 Franken und an Strafgeldern 12089 Franken, in Summa also 405185 Franken. Der Durchschnittsbeitrag ist in ganz Frankreich 10,89 Franken, in Paris 16,81 Franken. Obligatorisch sind die Ausgaben für ärztliche Pflege, Entschädigung während der Krankheit und Begräbniskosten. Die Ausgaben für Waisen, Invaliden, Alterspensionen sind rein fakultativ. Die erstern beliefen sich 1896 auf 465000 Franken, sodaß, da die Einnahmen nur 405185 Franken betragen, ein Defizit von 59815 Franken vorhanden war, das durch wohlthätige Spenden, d. h. durch Beiträge der Ehrenmitglieder gedeckt werden mußte. Der älteste

Unterstützungsverein in Paris ist la Parisienne (seit 1875); dieser erhebt einen monatlichen Beitrag von 1,50 Franken und gewährt seinen Mitgliedern Unterstützung und ärztliche Hilfe in Krankheitsfällen, sowie im Sterbefall ein anständiges Begräbnis. Außerdem besitzt der Verein eine Sparkasse, die Einlagen von 50 Centimes an annimmt. Zu den eingezahlten Beträgen gewährt der Verein einen Zuschuß, der dem Mitglied aber nur ausbezahlt wird, wenn es entweder heiratet, ein Geschäft gründet oder in ein Kloster eintritt. Die Ausgaben der Unterstützungskasse beliefen sich 1898 auf 14297 Franken, die Einnahmen aus den Mitgliederbeiträgen aber nur auf 1471 Franken, während die Beiträge der Ehrenmitglieder 13625 Franken betragen. Dieser Verein gedeiht also nur deshalb, weil er dreimal so viel Ehrenmitglieder hat als Mitglieder.

Ausschließlich auf Gegenseitigkeit beruht dagegen die Couturière, obschon auch diese Zuwendungen von mildthätiger Seite erhält. Die Mitglieder sind meistens bessere Konfektionsarbeiterinnen, und der Beitrag demnach sehr hoch: 25 Franken jährlich. Dieser Verein gewährt außer den üblichen Unterstützungen jeder Wöchnerin, die vier Wochen lang nicht arbeitet, 50 Franken und, falls sie ihr Kind selbst stillt, 25 Franken. Ähnliche Unterstützungen gewährt die Mutualité maternelle, die dadurch bei ihren Mitgliedern die Sterblichkeit der Säuglinge, die in Paris 35 bis 40 Prozent beträgt, auf 9 bis 10 Prozent reduziert hat. Der Beitrag beträgt jährlich nur 3 Franken. Die Mitglieder, 1705 an der Zahl, entrichteten 1898 5184 Franken an die Kasse. Diese gab dagegen 45000 Franken aus, und zwar wurde, außer den Beiträgen der Ehrenmitglieder in Höhe von 7509 Franken, das Defizit von 32500 Franken durch einen Bazar gedeckt. Der Charakter der Unterstützung auf Gegenseitigkeit schwindet also bei dieser Kasse fast vollständig. Diese drei Kassen haben etwa 3200 Mitglieder, während in Paris die Bekleidungsindustrie 303771 Arbeiterinnen beschäftigt. Es ist also nur ein verschwindend kleiner Teil, der die Wohlthaten dieser Kassen genießt. *)

Es bestehen auch mehrere Darlehnskassen für Arbeiterinnen. Das Syndicat de l'aiguille hat 1893 eine solche gegründet, die in sechs Jahren an Arbeiterinnen und Inhaberinnen kleiner Geschäfte 17840 Franken ausgeliehen hat, von denen nur 817 Franken nicht zurückgezahlt wurden. Auch die Couturière besitzt seit 1897 eine solche Kasse, mit der sie gute Erfahrungen gemacht hat.

Graf d'Haussonville glaubt, diese Unterstützungsvereine würden noch viel mehr Anklang bei den jungen Arbeiterinnen finden, wenn sie ihnen ein Lokal zur Verfügung stellen könnten, wo sie sich abends und Sonntags gesellig vereinigen könnten. An solchen Lokalen fehlt es noch fast vollständig in Paris. Allerdings wird dies nur möglich sein, wenn noch weitere Kreise als bisher

*) Für die Handlungsgehilfinnen besteht eine Unterstützungskasse, die 428 Mitglieder und 225 Ehrenmitglieder hat.

diesen Anstalten und Einrichtungen durch Zuwendung freiwilliger Beiträge zu Hilfe kommen. In diesem Sinne hat Graf d'Haussonville nachgewiesen, daß die Versicherung der Arbeiterinnen auf Gegenseitigkeit nicht genügt, sondern daß eine Unterstützung von anderer Seite durchaus notwendig ist. Man darf wohl erwarten, daß der warme Ausruf, den der französische Akademiker an die besser situierten Kreise richtet, um so weniger nutzlos verhallen wird, als er selbst sich seit langen Jahren bemüht, die Not der arbeitenden Frauen durch Unterstützungen aller Art zu lindern.



Preußens Könige und die Sozialpolitik



an bezeichnet die Regierungsthätigkeit Friedrichs des Großen mit allerlei kurzen, treffenden Stichworten, man sagt unter anderm von ihr, sie habe sich in der Gewerbe- und Wirtschaftspolitik auf merkantilistische Grundsätze gestützt. Auch das Wesen des Merkantilismus wiederum bezeichnet man, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann, mit gewissen Stichworten, unter denen die Sozialpolitik nicht vorkommt, weil sie noch nicht erfunden war. Aber man würde irren, wollte man deshalb annehmen, daß Friedrich der Große ebenso wie schon sein Vorgänger Friedrich Wilhelm I. nicht Grundsätze angewandt hätten, die man recht wohl sozialpolitische nennen kann. Daß sie es aber wirklich gethan haben, ist ein großer Zug ihres Charakters, der bisher noch nicht genügend hervorgehoben worden ist. Wir können deshalb Gustav Schmoller nur dankbar sein, daß er uns in seinem Buche: *Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte* (Leipzig, 1898, Duncker und Humblot) außer andern trefflichen ältern Arbeiten auch zwei über die russische Tuchkompagnie in Berlin von 1724 bis 1738 und über die preußische Seidenindustrie im achtzehnten Jahrhundert und die Begründung jener durch Friedrich Wilhelm I., dieser durch Friedrich den Großen vorgeführt hat, denen wir sehr lehrreiche Bemerkungen über die dem kleinen Mann und Gewerbtreibenden freundliche Sinnesart der beiden Könige entnehmen.

Es wäre gar nicht wunderbar, wenn sich Friedrich Wilhelm I. ohne weiteres auf den Unternehmerstandpunkt und den Standpunkt seiner Großhändler gestellt hätte, denn für ihn war das Gedeihen oder der Niedergang der von ihm unterstützten oder unmittelbar ins Leben gerufenen gewerblichen Unternehmungen eine Sache des Staatswohls; man könnte deshalb verstehen, wenn er ihre Blüte um jeden Preis gewünscht und durchzusetzen versucht hätte. Wie weit er in seiner Auffassung ging, daß die Gewerbepflege eine Staatsangelegen-